

BENJAMIN VOGT



URBAN GARDENING

mal anders



100 FANS

BENJAMIN VOGT

**URBAN
GARDENING**
mal anders

BENJAMIN VOGT

**URBAN
GARDENING**
mal anders



100 FANS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@100fans.de

1. Auflage 2017

© 2017 by riva (powered by 100 FANS),

ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Isabella Dorsch, München

Umschlagabbildungen: Ildikó Reményi-Vogt

Satz: Röser Media, Karlsruhe

Druck: Sowa Sp., z.o.o., Polen

Printed in the EU

ISBN Print 978-3-95705-018-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95708-028-8

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95708-029-5

— Weitere Informationen zum Verlag finden sie unter —

www.100fans.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

INHALT

Wie alles begann	7
Die schwebende Phase	15
Lehrmeister	31
Knall auf Fall	35
Das Ende der Kindheit	40
Branding, Promotion und andere wirre Dinge	45
Finde deinen inneren MacGyver!	53
Generationen-Bashing der besonderen Art	58
Gedanken zur Selbstmachkultur.	62
Wolken, Blitz und Donnerwetter	69
Altenheim	72
Hautflügler und andere Insekten	74
Die Nackthuhnbande	78
Kopfweiden, ein Zeugnis unserer Geschichte.	86
Survival im Winter	92
Väterchen Frost	95
Frühlingsgefühle.	100
Mein Mopsele – ein Nachruf auf Salli.	106
Sprachlos	108
»Die schlimmste Form der Massentierhaltung«	110
Aus dem Tagebuch einer Weisel	114
Bipperle	117
Die Vielfalt der Netze.	121
Das Ende?	123

Für Opa Rolf



WIE ALLES BEGANN

Um es kurz zu machen: Ich hatte mich unsterblich verliebt. Alles begann damit, dass mir eine knapp zehn Jahre ältere Ossi-Braut den Kopf verdrehte, mein heutiges Eheweib, Ildiko. Sitzt da einfach vor mir mit einem merklich in die Jahre gekommenen, von oben bis unten bunt beklebten Laptop, mit Dreadlocks, gewandet in ein auffällig unauffälliges Samtkleid. Sie war die erste Person, die mir im voll besetzten Hörsaal ins Auge gestochen war.

Wir waren beide Rebellen. Als Teil einer verschworenen Gruppe von Besetzern hielten wir den Audimax, den größten Vorlesungssaal der Uni Augsburg, über Monate okkupiert. Studiengebühren, miserable Lehrbedingungen und diverse andere himmelschreiende Ungerechtigkeiten ließen uns zu diesem drastischen Mittel greifen.

Jedenfalls ist die Geschichte der Cityfarm genauso eine Liebesgeschichte zweier gleicher Seelen, wie es ein Zeugnis der harten Arbeit, zahlreicher Rückschläge, aber auch bahnbrechender Erfolge ist.

Ich gebe gerne zu, dass meine Wenigkeit, damals gerade zwanzig geworden, noch grasgrün hinter den Ohren war, und mir der Umgang mit ein wenig lebenserfahreneren Kommilitonen nicht schadete. So ergab es sich etliche Besetzungstage später, dass ich mit Freude eine rosarote Brille auf mein bis dahin farbenblindes Haupt setzte. Ildiko hatte mein Herz erobert, sodass ich mich bereitwillig mit um ihr Pferd kümmerte, das mich übrigens als Aufmerksamkeitskonkurrent mehrmals über den Haufen rennen wollte.



Unser Thestral, die einäugige Schnuti

Ildis obligatorische Dauerpflegehunde Fin, Fenja, Ronja, Falco, Gino und Lucky, um nur einige zu nennen, waren in die Pflege mit eingeschlossen.

Ach ja, da gab es ja noch das Garnelenaquarium und im Nachbarzimmer mindestens einhundert tödlich giftige Vogelspinnen. Sonst war unsere Welt aber vollkommen in Ordnung.

Als von Mami und Papi finanzierter Lehramtsstudent – Danke noch mal dafür! – hatte ich kein hartes Leben. Aber nichtsdestotrotz suchte ich mir nebenbei Knochenjobs wie Stahlbauer oder Fahrradkurier. Wer will einem Jungspund das Ausloten seiner Grenzen verbieten? Schließlich

hatte ich gerade meine Schwarzgurtprüfung bestanden und die Noten im Sportstudium konnten sich auch einigermaßen sehen lassen.

Frisch verliebt plätscherte der erste gemeinsame Winter in frostiger Eiseskälte zwischen Universität, Staatsexamen und der Pflege von Schnuti, besagtem Pferd, dahin. Nur für den Zweck, die zehn Kilometer zu unserem »Theastral« zurückzulegen, holte ich mein Moped Mitte Januar aus der Mottenkiste. Theastral deshalb, weil Schnuti einäugig war. Heute, acht Jahre später, fährt mein Moped mit zehntausend Kilometer auf dem Tacho immer noch im Dienste der Cityfarm.

In diesen Monaten wurden wir zu ILBE (ILdi + BEnni), dem unzertrennlichen Zweiergespann, das wir bis heute mit Zuneigung und Hingabe zelebrieren, mit »Liebeeeee«!

Im ersten gemeinsamen Frühling begann uns dann eine meiner Meinung nach genetisch verankerte, bäuerliche Betriebsamkeit zu ereilen. Mein Balkon, bis dahin nur bevölkert von einem einzelnen Stuhl und einem meistens leeren Kasten Bier, verwandelte sich unter den fähigen Händen meiner Liebsten in ein blühendes Biotop. Tomaten, Bonchis (Bon-sai-Chilis), diverse Gewürze sowie etliche eingeschleppte Ackerunkräuter begrünten von nun an den Balkon meines bisher als Junggesellenbude genutzten Heims.

Da ergab sich eine Gelegenheit – ein Wink des Schicksals sozusagen –, die sich nur einmal im Leben ergibt. Peter und David von Dohlen, beide selbst aus Berufung professionelle und leidenschaftliche Gärtner sowie Besitzer eines echten Bulldogs samt Gerätschaften, boten uns eine üppige Parzelle in ihrer Gärtnerei an, Know-how und Saatgut inklusive. Sie nutzten das Gelände hauptsächlich für ihr Start-up der Jungpflanzenanzucht für die Gemüselbsternte, die sie im nächsten Jahr den Augsburgern anbieten wollten. Leider lief ihr Direktvermarkter-Gemüseverkauf nicht mehr so gut, seit ein Kind nahe ihrer Gärtnerei verunglückt war. Als unbeteiligte Dritte konnten sie zwar wahrlich nichts dafür, waren aber von den Folgen direkt betroffen. Wie das in Dörfern nun mal so ist. Glücklicherweise befand sich die Koppel von »Schnuptihü«, unserer halb blinden Stute, genau neben ihrer Gärtnerei.

Im O-Ton wiedergegeben: »Also, wenn ihr meint, das mit der Selbstversorgung wäre so einfach, dann probiert es doch mal aus!« So machten sich die Cityfarmer daran, sich die Finger schmutzig zu machen.

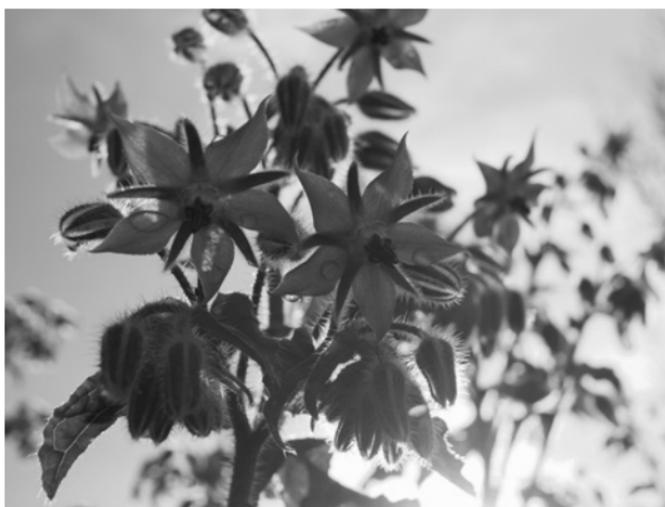


Erste Ernte

Wir stürzten uns gemeinsam mit den beiden Profis auf die Arbeit. Möhrchen, Zwiebeln und Co. gediehen prächtig, nur wollten manche unserer ausgefalleneren Experimente einfach nichts werden. Unser Jedi-Meister des Gärtnerns, Peter, kommentierte unsere Misserfolge lapidar: »Zu kurz die Vegetationsperiode, zu nass unsere Sommer. Lokales Saatgut nehmen du musst.«

Merke: Auf das Saatgut kommt es an. Nicht nur, dass es zum Klima passen muss, extrem wichtig ist auch die Bodenbeschaffenheit. Schon mal Karotten auf Kiesgrund gezogen? Nein? Das Ergebnis sind ernteunfähige Krüppelrotten, die beim Versuch, sie auszugraben, einfach abbrechen. Aber Rückschläge seien normal, wie unser Gärtnermeister angesichts einiger vom Herbststurm umgelegten Bäumen bedeutungsschwanger verlauten ließ, inklusive zertrümmertem Werkstattdach, zerrissenen Stromleitungen und nächtlichem Feuerwehreinsatz. Er konnte sich

glücklich schätzen, war er doch am Abend zuvor dem Inferno in letzter Sekunde entkommen. Noch wochenlang danach beseitigten wir etliche Haufen von nassem Holz, schredderten lose Äste und stopften Löcher im Boden. Gelernt haben wir dabei vieles, doch ich begann gerade erst, den gärtnerischen Windeln zu entwachsen. Immerhin war ich noch immer fest überzeugt davon, einmal ein ganz normaler Hauptschullehrer zu werden. Erst als die ersten sonnenwarmen Tomaten in meinen Mund kullerten, erfasste auch mich zunehmend das Gärtnerfieber.



Der Borretsch steht in voller Pracht

Da verblasste der Nutzen meiner Kakteen und Bonsais, die ich von Kindesbeinen an gehegt und gepflegt hatte. Die meisten von ihnen würden im Folgejahr sowieso den Jungpflanzen der Cityfarm weichen müssen.

Und dann kam erst mal alles ganz anders als gedacht. Meine Holde ergatterte ein Beet im interkulturellen Garten auf dem ehemaligen Militärgelände der Reese-Kaserne. Vielleicht weil ihre Diplomarbeit in Geografie davon handelte, beschloss sie, jede noch so zarte Nutzpflanze zu erfassen. Damit war sie verpflichtet, Wochen im Garten zu verbringen. Dort hat-

ten wir unsere Premiere. Sechzehn Quadratmeter richtig eigener Acker. Mit einem leicht überladenen Hänger Pferdemit erarbeitete ich mir an einem durchschwitzten Nachmittag mit Hacke und Spaten mühevoll die erste Blase auf meinen zarten Intellektuellenhänden. Ihr sollten noch viele folgen. Man mag es mir nicht glauben, aber meine mittlerweile zu Pranken verkommenen Hände waren noch vor einem halben Jahrzehnt feingliedrig und schwielenfrei.

Da besagtes Beet aber unter einer hundertjährigen Buche lag, war der Ertrag im Herbst gelinde gesagt kläglich. Ich dachte, Laub sowie Pferdemit hätten den Boden massiv versäuert und eine Ladung Kalk würde Abhilfe schaffen. Hauptsächlich lag es aber an der beinahe durchgängigen Beschattung der Pflanzen. Trotz vermeintlicher Einsicht unserer Fehler war das nicht der erste Schritt zur Besserung der Ertragsleistung. Im Folgejahr wussten Jens und Katharina, unsere Beetnachbarn, den Boden trotzdem zu nutzen, denn wir beackerten da bereits unsere eigene Scholle.

Vielleicht lag unser Versagen im interkulturellen Garten auch daran, dass uns im Frühsommer ein Hilferuf ereilte. Der Bauer einer Bergalm im österreichischen Pinzgau war überraschend verstorben. Die Hinterbliebenen standen nun mit einem verwaisten Alpenparadies und jeder Menge harter Arbeit da. Uns fiel natürlich nichts Besseres ein, als das nötigste Hab und Gut zu packen, um unseren Ruf als verstädterte Piefke alle Ehre zu machen. Dort oben auf tausendvierhundert Metern lernte ich, wie hart man sich sein täglich Brot als Landwirt erarbeiten muss. Stundenlanges Stehen und Sensen am Hang, wortwörtlich bis zum Erbrechen. Die Folge waren blutende Handflächen, übersät mit daumennagelgroßen Blasen, aber auch ein sehenswertes Tagwerk. Am Anfang von den Einheimischen noch verlacht, erbuckelten wir uns durch knallharte Maloche letztendlich doch ihren Respekt.